

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 3.

Dienstag, 5. Januar.

1915.

Copyright 1914 by Carl Dunker, Berlin.

Der Wagehals.

Nachdruck verboten.

Roman von Fritz Skowronnek.

(14. Fortsetzung.)

11. Kapitel.

Die Gäste schienen es für einen Scherz zu halten, den Erna angestiftet hatte. Die meisten kannten sie als einen Kobold, der keine Gelegenheit zu Neckereien vorübergehen ließ. . . . Das schien auch der Forstmeister zu glauben, denn er fragte jetzt über die Tafel hinüber: „Sagen Sie mal in allem Ernst, Herr Daumlehner, würden Sie wirklich einen Fahrgast mitnehmen?“

„Selbstverständlich, Herr Forstmeister, aber ohne jede Verantwortung.“

„Gut, dann nehme ich Sie beim Wort. Ich bitte Sie, morgen früh mit Ihnen aufsteigen zu dürfen.“

Die ganze Gesellschaft war starr vor Staunen. Der Starrsücker rief laut zu ihm rüber: „Mensch, Forstmeister, plagt dich der Däwvel? In deinem Alter?“

„Was hat mein Alter damit zu tun? In gewissem Sinne ja. . . . Ich werde es wahrscheinlich nicht mehr erleben, daß jeder Mensch wie jetzt im Auto in seinem eigenen Flugzeug spazieren fährt. Da muß ich die Gelegenheit wahrnehmen. Ich habe nicht Kind noch Kegel.“

„Der Forstmeister hat recht“, rief der Hausherr lachend. „Wer weißt du was, Walter? Ich würde die Sache nicht umsonst machen. Das muß mindestens einen blauen Lappen kosten. . . . Ich vermiete dir meine Remontekoppel als Flugplatz und du unternimmst täglich dreißig, vierzig Vergnügungsfahrten. Ich wette, die Wäschkatene ist die zweite, die mit dir aufsteigt. Ich schicke ihr wirklich noch heute einen Boten.“

„Das ist gar kein übler Vorschlag, Ohm Dietrich“, rief Walter belustigt zu ihm hinüber. „Für Ernas Fahrt nehme ich dir natürlich nichts ab, weil sie den Anstoß dazu gegeben hat.“

„Wird nicht angenommen. . . . das verrechnen wir auf die Blakmiete.“

Lisbeth von Gruntow, die neben dem Oberleutnant von Reichenbach saß, beugte sich zu ihm und flüsterte ihm zu: „Wissen Sie, weshalb der Forstmeister aufsteigen will? Weil er eine junge Witwe heiraten soll.“

„Wie darf ich das verstehen, mein gnädiges Fräulein?“

„Na, das ist doch sehr einfach. Er will sich vor ihr dictieren.“

„Der Ausdruck ist mir nicht recht geläufig, ich fühle nur ungefähr, was Sie meinen. Aber da kann ich Ihnen nicht beipflichten. Das ist, soviel ich darüber urteilen kann, ein prächtiger, alter Herr, der sich eine erstaunliche Frische bewahrt hat. Ich kann es verstehen, daß er die Gelegenheit wahrnimmt, einen Flug durch die Luft zu unternehmen.“

„Dann finden Sie auch nichts dabei, daß meine Cousine Erna fliegen will?“

„Gar nichts, mein gnädiges Fräulein. . . . Das ist ein prächtiges, tapferes Mädelchen.“

Lisbeth setzte eine abweisende Miene auf. Sie hatte die Abfuhr, die ihr der Leutnant erteilt hatte, wohl gefühlt. . . .

Mit lächelnder Miene fuhr er fort: „Darf ich Ihnen ganz gehoramt den Vorschlag machen, mit mir aufzusteigen? Daumlehner wird mir gern sein Flugzeug zur Verfügung stellen?“

„Sie können auch fliegen?“

„Aber selbstverständlich! Das ist doch kein Wunder mehr. . . . Ich bin der dritte Militärflieger gewesen, der sein Pilotenexamen gemacht hat. Es ist allerdings erst drei Monate her.“

„Und Sie fliegen nun öfter?“

„Nur soviel, um nicht außer Übung zu kommen. . . . Also nochmals, darf ich Sie morgen zu einem Flug einladen?“

„Ich danke. . . . ich muß wirklich danken.“ Etwas leiser fügte sie hinzu: „Ich würde wohl soviel Energie aufbringen, aber meine Mutter würde sich zu Tode ängstigen. Sie haben sie ja vorher gehört.“

„So, das war Ihre Frau Mutter. . . . Na ja, ich verstehe, daß Sie Rücksicht auf Ihre Eltern nehmen müssen.“

Lisbeth glaubte aus dem Ton Ironie herauszuhören und ärgerte sich. „Ich habe noch einen anderen Grund, Herr von Reichenbach, den ich Ihnen nicht verschweigen will. Ich halte es für unrichtig, wenn Männer, die auch sonst etwas bedeuten, ihr Leben aufs Spiel setzen, um solch eine neue Erfindung zu erproben. Dazu gibt es doch genug Schlosserjungen. . . .“

„Ja, Schlosserjungen gibt es genug in Deutschland“, erwiderte Reichenbach mit Nachdruck, „aber ich halte es doch für richtig, wenn wir Männer die Ehre für uns in Anspruch nehmen, an der Eroberung der Luft für die Menschheit teilzunehmen zu dürfen. Das ist eine so wichtige und so ernsthafte Sache, daß man sie nicht den Schlosserjungen allein überlassen darf.“

Lisbeth fühlte aus dem Ton seiner Stimme, daß sie ihren Nachbar gekränkt hatte. . . . und es gefiel ihr, daß er sich so entschieden, wenn auch in höflicher Form, gegen sie wehrte. Geschickt versuchte sie nach Frauenart, den Streitpunkt auf ein anderes Gebiet hinüberzuspielen. „Wenn das solch eine Ehre ist, dann müßte die äußere Anerkennung viel größer sein. Was haben Sie denn von Ihrer Flugkunst?“

„Mein gnädiges Fräulein, es wäre sehr traurig, wenn die großen Fortschritte der Menschheit bloß von den Belohnungen abhängig wären, die sie einbringen könnten. . . . Ich lasse mir an dem Bewußtsein genügen, daß ich meine Pflicht erfülle, ja noch etwas darüber hinaus geleistet habe und hoffentlich auch in der Zukunft leisten werde. Denn sobald mir die Militärverwaltung ein Flugzeug zur Verfügung stellt, denke ich ebenso wie mein Kamerad Daumlehner, weite Überlandflüge zu unternehmen.“

Lisbeth hatte den Blick zu Boden gesenkt. Sie fühlte, daß sie nicht gut abgeschnitten hatte. Der Mann

musste sie für ein kleines, dünnes Landmädchen halten, dessen Urteil nicht über die Nasenspitze hinausging. Sie wollte noch etwas erwidern, aber es war zu spät. . . . die Gutsherrin hatte die Tafel aufgehoben. . . . Alles stand auf und schüttelte sich die Hand. . . . Ein Skat, den der Hausherr vorschlug, fand keinen Anklang. Mit Rücksicht auf den kommenden Morgen, der für alle sehr früh beginnen sollte, begab man sich bald zur Ruhe.

Es war ein köstlich frischer Maimorgen. Eine Wolkendecke hatte die Nebelbildung verhindert. . . . Noch vor Sonnenaufgang begannen die Wolkchen sich zu heben und zu zerfließen. Im ersten Morgengrauen stand Walter mit Reichenbach an seinem Flugzeug. . . . Noch sorgfältiger als sonst untersuchte er jeden Teil. . . . Einige Minuten später kam der Forstmeister mit dem Assessor im Auto an.

Nach wenigen Augenblicken rief Walter von seinem Sitz herunter: „Wenn ich nun bitten darf, Herr Forstmeister“

Der Motor fing an zu surren, einer der Mechaniker warf den Propeller an. . . . Jetzt hatte er die volle Tourenzahl. Der Apparat begann auf der Erde zu laufen. . . . Ein wunderbares Gefühl überkam den alten Herrn, als er merkte, daß die Taube sich von der Erde gelöst hatte und schnell aufwärts stieg. Der heftige Luftstrom, der von dem Flügelpaar ausging, benahm ihm beinahe den Atem. . . . Er bog sich zur Seite und schaute hinunter. . . . Da kam vom Gutshaus her die ganze Gesellschaft. . . . Das etwas bängliche Gefühl, das ihn einen Augenblick überschlichen hatte, war geschwunden. . . .

Als sie nach einer Viertelstunde sanft landeten, sprang er auf und faßte Daumlehner um.

„Ich finde keine Worte, um mein Dankesgefühl auszudrücken. Das wird die schönste Erinnerung meines Lebens sein.“

Wie ein Jüngling sprang er von der Taube herunter und schüttelte die Hände, die sich ihm entgegenstreckten. In demselben Augenblick schwang sich Erna in den Sitz.

„Guten Morgen, Walter. Schnell los. . . sonst macht mir die Mutter doch noch einen Strich durch die Rechnung.“

„Ich bitte Sie, Erna. . . Ich möchte wirklich nicht. . .“

Ihre Augen bligten ihn an.

„Wollen Sie oder wollen Sie nicht?“

„Na, denn in Gottes Namen los; aber um eins bitte ich Sie. Versuchen Sie nicht, zu mir zu sprechen. . . . Wenn Sie ein Angstgefühl verspüren, klopfen Sie mir zweimal auf den Rücken, dann gehe ich sofort abwärts.“

Er umringte sie noch einmal mit einem Blick, der ihr das Blut in die Wangen trieb. . . . Dann ließ er den Motor angehen, ein Kopfschneiden zu dem Monteur, der den Propeller aufwarf, dann begann die Taube auf der Erde zu laufen.

Mit eiserner Energie zwang Daumlehner sich zur Ruhe. Er fühlte, daß hinter ihm ein Wesen saß, das ihm lieber war als alles auf der Welt. . . . Er biß die Zähne aufeinander und zog das Höhensteuer. Das Gopfen und Springen hörte auf. . . . Ein merkwürdiges Gefühl lief ihm über den Rücken, das ihm Ruhe gab. . . . Das konnte nichts anderes sein. . . . nein, wirklich, Erna fuhr ihm mit der Hand streichelnd über den Rücken.

Er hätte alle Schätze der Erde dafür gegeben, wenn er sich jetzt hätte undrohen und ihr ins Auge sehen können. . . . Ein Glücksgefühl stieg in ihm auf. . . . Gewaltig mußte er sich zur Ruhe zwingen, um auf das Arbeiten des Motors zu hordchen. . . . Er sah nach der Uhr. . . . Fünf Minuten war er bereits geflogen, jetzt war es Zeit, zu wenden. Da legten sich zwei Hände auf seine Schalter, ein heißer Mund berührte sein Ohr: „Noch nicht runtergehen, nein?“

Langsam bewegte er den Kopf zur Verneinung.

War es nur durch die Bewegung geschehen oder hatten ihre Lippen wirklich einen leisen Kuß auf sein Ohr gedrückt. . . . Blitzschnell fuhr er mit der linken Hand nach oben und umfaßte ihren Kopf. Eine Sekunde lag ihre glühende Wange an seiner.

„Mein Glück, mein Alles“, flüsterte er vor sich hin.

„Ruhig, ruhig, alter Junge. . . . Du fährst das Glück deines Lebens, deine Braut. . . .“

Sein Herz schlug so heftig, daß er das Tuden des Blutes in den Schläfen spürte. . . . Ungeduldig hing sein Blick an dem Zeiger der kleinen Uhr, die vor ihm hing. Das Barometer zeigte tausend Meter an. Er wendete. . . . Da kam ihre Hand wieder und fuhr streichelnd über seinen Rücken. . . .

Langsam ging er in großem Bogen zur Erde nieder. Als er wenige Meter über der Erde, dicht bei der Gesellschaft, die ihn mit Lücherschäufeln begrieffte, schwebte, zog er noch mal das Höhensteuer. . . . aber nur so viel, daß die Taube auf der entgegengesetzten Seite des Feldes landete.

Sie stand noch nicht ganz still, da warf er sich in seinem Sitz herum und streckte beide Arme aus.

„Erna!“

„Walter!“

Sie war aufgestanden und bog sich zu ihm. . . . er zog sie zu sich herunter und suchte ihren Mund, der sich leicht und gern finden ließ.

„Erna. . . mein tapferes, geliebtes Mädchen.“

Landleute pflegen gute Augen zu haben, und auf dreihundert Meter ist es gar nicht zu schwer, zu beobachten, daß sich zwei Menschenfinger in die Arme fallen und festhalten, als ob sie sich nie wieder lassen wollten. . . . Der Erste, der bei diesem Anblick die Sprache widersand, war der Forstmeister. „Du, Dietrich, mit scheint, da hat's eben eine kleine Verlobung gegeben. . . . Kein Wunder. . . . Ich hätte ihn auch am liebsten abgekußt, wenn es sich für mich alten Keil geschickt hätte. . . .“

„Siehst du, Dietrich, das kommt davon. . .“ rief Frau von Degenfeld. „Ich habe dir heute Nacht genug gepredigt, aber du wolltest nicht auf mich hören! Jetzt haben wir die Bescherung.“

„Na zum Teufel ja doch“, schrie Degenfeld, aber sein Gesicht strahlte förmlich. „Dann haben wir einen Schwiegerohn. . . . Sie werden doch nicht noch mal in die Höhe fahren?“

„Ich glaube nicht“, meinte der Forstmeister trocken. „Die haben es auf der Erde bequemer.“

(Fortsetzung folgt.)



1915

(1815!)

Seid dem Vaterland und seinen Geirou'n zu der Fünzfach!
Bringe sie Frieden durch Sieg, wie es die vorige tat!
Wiesbaden. Friedrich van Hoffe.

Zeitgemäße Bücher.

Ein gewaltiger Umwerter aller Werte ist der große Weltkrieg für uns geworden, ein unerbittlicher Richter der Vergangenheit, vor dessen strengem Anklage alle Scheinwerte verschwinden, nur das bestehen kann, was echt ist und wahrhaftig in Kunst, Wissenschaft und Leben. Jetzt unterscheidet man klar, wo frische Gesundheit lebte, und wo eine greisenhafte Artistenkunst mit allen Mitteln des Schminktops die Klänge der Geschichte zu verleiern verstand; die großen Lebenswerte traten wieder hervor. Alles, was so in den großen Zusammenhang unserer mächtigen Zeitströmung sich einordnet, ist uns lesenswert, es braucht darum nicht aktuell im stofflichen Sinne zu sein, nur muß etwas in diesem Schrifttum atmen von dem deutschen Geiste, den viele erst jetzt in seiner sieghaften Gewalt staunend verstehen.

Solche Beziehung fühlen wir auch heraus in den Büchern, die uns Kunde geben von altgermanischer Größe und wilden

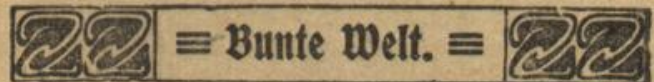
Kraft, wie sie einst auf Island sich in alten Liedern, Sagen und Geschichten offenbarten. Unter dem Sammelnamen „Thule“ sind sie vereinigt (verlegt bei Eugen Diederichs in Jena). Was uns hier vor kurzem Henry Thode als erstrebenswertes Ziel der deutschen Wissenschaft darstellte, mehr als bisher dem Gefühlsleben sich dienlich zu machen, immer wieder das nationale Leben zu befruchten, das ist in diesen Bänden bereits erreicht. Es sind die berufensten Forscher auf dem Gebiete der altnordischen Literatur, die hier mitwirkten. Sie haben es verstanden, den Leser bald manches Fremde überwinden zu lassen und ihn in das Innerste des germanischen Volksgeistes einzuführen. Und wie wir in diesen Überlieferungen bei all ihrer herben Größe doch Geist von unserem Geiste verspüren, das tritt uns bei solchem tieferen Eindringen immer lebendiger entgegen. Wir erkennen die Verwandtschaft mit den uns vertrauteren Gestalten der deutschen Heldensage, verstehen, wie viel Großes auch nordische Dichter wie Ibsen und Björnson diesen Geschichten verdanken, sehen etwa im Glum, dem „Kohlenbeißer“, dem scheinbar einfältigen Tölpel, der plötzlich zum großen Kämpfer erwacht, wieder einmal den deutschen Michel als Symbol der schlummernden Heldengröße. Nur andeuten läßt sich hier, welche Fülle der Erkenntnis in diesen Büchern der nationalen Erzählung nutzbar gemacht werden kann. Neun Bände sind bis jetzt erschienen, dazu der Einleitungsband über Islands Kultur zur Wikingerzeit von Felix Niedner; als neueste liegen uns vor Band 4: die Geschichte vom weisen Njal, übertragen von Andreas Heussler, eine Dichtung, die in ihrer Ausgestaltung weiter sich von der Wirklichkeit entfernt als die übrigen Altskandlands, die wie für uns das Nibelungenlied, dem Isländer in gewissem Sinne Nationalsage geworden ist. Ferner Band 9: Die Skaldengeschichten, übertragen von Felix Niedner, darunter in der Geschichte von Gunelung Schlangenzunge die schönste Liebesnovelle des alten Island, in der Vornarrsage sehnsüchtige Töne, die an mittelalterliche Minnedichtung, an Tristan und Isolde erinnern. Endlich Band 10: Fünf Geschichten aus dem westlichen Nordland, übertragen von W. S. Vogt und Frank Fischer, enthaltend die wohl von einem Mönche des 13. Jahrhunderts erzählte Chronik der Leute aus dem Seetal, die Geschichten von Kimbori, dem Starke, von Thor und seinem Viehsohn, und die lustigen, derben Prozeduren vom durchtriebenen Oseig und von Thorhall Biermühe.

Noch etwas sei bemerkt. Der Verleger, der diese großartige Sammlung begann, tat als deutscher Idealist die Sache um ihrer selbst willen. Auf materiellen Gewinn mußte er von vornherein verzichten, wohl aber droht die Gefahr, daß das Unternehmen nicht mehr fortgeführt werden kann. Es ist eine Ehrensache für alle Gebildeten, gerade jetzt durch regste Anteilnahme, diese Gefahr abzuwenden. An Bismarcks Reden gestalt fühlen wir uns vielfach in diesen Thulegeschichten erinnert, wie sie in mythischer Größe am Hamburger Elbufer emporragt, alles Zufällige entfernt, nur die Gewalt der großen Linien wirkend, der Ausdruck gehaltener Kraftfülle. So ist in uns Bismarcks Geist wieder erwacht in unseren Kampftagen, so werden wir ihn wieder stark und lebendig empfinden, wenn wir im nächsten Frühling, so Gott will, in stolzer Siegesfreude, die Feier seines hundertjährigen Geburtstages begehen. So stellt uns Adolf Matthias sein Bild dar in einem neuen Buche (Bismarck, sein Leben und sein Werk, C. S. Beck, München). Der hochherdige freisinnige Schulmann, der Mittämpfer des großen Einigungskriegs, der alles Leiden, Sehnen und Hoffen jener Vergangenheit noch miterlebte, war wohl berufen, dem neuen Geschlechte zu erzählen, was Bismarck dem alten war. Er hat aus der Fülle des jetzt schon fast unüberschaubaren Quellenmaterials herausgegriffen, was das große Empor in Bismarcks Entwicklung als Staatsmann charakterisiert, er hat daneben auch seine Persönlichkeit unserer Herzen menschlich näher gebracht durch reichliche Verwertung jener herrlichen Briefe, die das Edelste des großen Mannes offenbaren. Manche Schrockheiten seines granitnen Charakters treten dabei vielleicht mehr zurück, das Typische und Ewige wird uns dafür stark gegenwärtig; ein Volksbuch ist so geschaffen, das im großen Sinne Carlles der Heldenverehrung und nationalen Erziehung dient.

Und während wir dies schreiben, geht uns das schon angefühlte Heldengedicht zu, in dem ein großer Dichter der

Gegenwart den Erden Spuren des Genius nachgeht, Gustav Freytags epische Erzählung „Bismarck“ (G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin). „Im Frieden erfommen, um kommende Not, die Not ist gekommen, es half uns Gott“, heißt das bedeutsame Motto. Schon ein flüchtiges Durchblättern des Buches zeigt, wie hier wahrhaft die Geschichte zum dichterisch geschauten Mythos wurde, wie mit homerischer Ruhe, im homerischen Stile, breit und mächtig dahin rauschend der große Strom der Ereignisse an uns vorüberzieht. Die Freude aber, dem Dichter ganz uns hinzugeben in seinem Selbstenliebe, steht uns noch bevor, und wir werden von ihr noch zu erzählen haben.

Wenn wir uns selbst recht erkennen wollen in unserer Besten wie in unserer Torheit, und dies ist heute mehr als je für uns Notwendigkeit, so müssen wir uns auch darüber klar werden, was die anderen Völker, besonders die uns feindlich gegenüberstehenden, als Kulturmacht bedeuten. So wird uns auch besonders zeitgemäß ein vor dem großen Kriege bereits erschienenenes Werk: Jacob Philipp Fallmeragers Schriften und Tagebücher: Fragmente aus dem Orient. Neue Fragmente, politisch-historische Aufsätze, Tagebücher, in Auswahl herausgegeben und eingeleitet von Hans Feigl und Ernst Golden (München und Leipzig bei Georg Müller). Treitschke hat im 5. Bande seiner Deutschen Geschichte darauf hingewiesen, wie dieser geistvolle Tiroler Schriftsteller auf seinen weiten Reisen im Orient zu der Überzeugung kam, daß geistliche Allmacht und menschliche Erniedrigung überall zusammengehen. Das Wesen Rußlands vor allem schien ihm diese große Wahrheit zu bestätigen, der Schriftsteller wurde damals, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, zum temperamentvollsten Vertreter des Russenhasses! Der Kampf zwischen Licht und Finsternis, zwischen persönlicher Freiheit und schmachvollem Knechtentum, zwischen pfäffig-demütiger Niederträchtigkeit und freier sittlicher Würde erschien dem Fragmentisten als der Inhalt der neuen Geschichte. Und unbarmherzig urteilt er zugleich über das elende „slawisch-schlypotarische“ Mischvolk der Hellenen. So vieles auch in Fallmeragers Anschauungen heute berichtigt werden muß, so stark empfinden wir doch heute, wo russische Verlären uns selbst bedrohte, die Wahrheit seiner Grundtendenz, und dazu ist der Verfasser ganz Poet, ein unergleichlicher Schilderer der Landschaft und des Volkslebens. Wenn er, den auch Hebbel einst als einer der weniger echten dramatischen Personen der Literatur rühmte, heute beim gebildeten deutschen Publikum fast ganz vergessen ist, so hat diese neue Ausgabe seiner Schriften, die schon Otto Julius Bierbaum plante, eine schöne Aufgabe zu erfüllen. Sie sieht ab von den eigentlich gelehrteren größeren Werken, läßt aber dafür den Dichter in seiner wunderbaren Beherrschung der Sprache in vollem Umfange zu Worte kommen. Ganz neu herausgegeben wurden dabei die im zweiten Bande mitgeteilten Auszüge aus Fallmeragers Tagebüchern. Alles das liest man heute mehr als je mit künstlerischem Genuß und erregter Zustimmung. K. P.



Aus der Kriegszeit.

Feldpostbrief eines Sonnenberger Kriegers. (Original.) Unser Dorf, in dem sich unser Quartier befindet, liegt etwas nordwestlich R. und ist von den Kämpfen stark mitgenommen. Die meisten Bauernhöfe sind ganz abgebrannt, und bei denen, die noch stehengeblieben sind, fehlt doch wenigstens etwas, entweder Stall, Wohnhaus oder Scheuer. Es hält daher sehr schwer, größere Mengen Truppen in solch einem Dorf unterzubringen, und wird daher alles, was nur irgend geht, mit Militär belegt. So sieht man z. B. Trümmerhausen von Häusern, bei denen aber der Keller noch gut erhalten ist, welcher dann einer Anzahl Soldaten als Wohnung dient. An irgend einer Stelle des Trümmerhausens sieht man ein Rohr herausragen, dem Rauchwolken entsteigen und uns davon Zeichen geben, daß auch hier noch Leben da ist und auch hier, wenn auch unter Trümmern tief in der Erde, gekocht wird und man hier beim Schein einer Kerze eine Gesellschaft beim Kartenspiel oder Plauderstündchen antreffen kann. Auf der Suche nach einem Quartier fanden wir ein solches in einem stehengebliebenen Seitenbau kaum 2 Meter breit und ohne Dach. Scheinbar diente dieses Gebäude früher den Schweinen

und sonstigem Kleinvieh zur Wohnung. Nun ging es an das Einrichten der Behausung. Das Gebäude bestand aus drei kleinen Räumen; der erste etwa 2 Meter breit und 3 Meter lang, scheinbar Schweinestall, schien uns am geeignetsten, dann kam anschließend noch ein Hinkelhaus und dann noch ein Kaninchenstall. Zuerst wurde das Dach gedeckt, dann ein Fenster gebrochen und ein solches eingemauert, es folgte ferner die Lüre, die aus Brettern von zusammengegeschossenen Säulern gezimmert wurde. Das Nachtlager machten wir aus Stroh in eine Ecke und begrenzten es durch ein Brett. So wurde die erste Nacht in der neuen Behausung verbracht. Am nächsten Tage mußte ich für die Kompagnie in die Feuerstellung, und da wir einen Wagen mitgenommen hatten, brachte ich mir aus einem Dorfe, näher an der Stellung gelegen, einen Ofen mit, da ein solcher in unserem Dorf nicht mehr aufzutreiben war. Zu Hause angekommen, begann der Schornsteinbau, der am nächsten Tage nochmals wiederholt werden mußte, da er an der falschen Ecke ausgeführt war, und unser Ofen infolge des Windes nicht zog. Da ich immer wieder von der Kompagnie aus zum Requirieren von Heu, Stroh und Brennmaterial sowie Karoffeln, Gemüse usw. nach den Dörfern der Feuerstellung mußte, meistens während der Nacht, weil diese Dörfer am Tage ständig unter feindlichem Feuer sind, so hatte ich Gelegenheit, nach und nach allen Hausrat, wie Tisch, Stühle, Kochtöpfe usw., mitzubringen, so daß unsere Bude immer behaglicher wurde. Bei einem dieser Requirierungszüge zogen wir, unserem Drange nach Brennmaterial folgend, unter einem eingestürzten Hause eine Kiste hervor, in der wir zu unserer Überraschung noch nagelneue Schuhe und Stiefel vorfanden. Mein mich begleitender Kamerad, ein Wikbold, meinte: „Du, wir fangen einen Schuhhandel an“, und so nahmen wir dann die ganze Kiste mit. Mein Kamerad schleppte mit allerlei Geberden und Zeichen eine französische Frau mit ihren beiden kleinen Kindern in unsere Bude, deren Schuhwerk sehr bedürftig aussah und die auch sonst ärmlich gekleidet waren. Nun wurden, genau wie es in einem feinen Schuhgeschäft üblich ist, die Stiefel verpaßt, jedes erhielt ein Paar neue Stiefel und die Mutter außerdem noch ein Paar warme Sandalen. Ich machte mit meinen wenigen französischen Sprachkenntnissen den Dolmetscher und sagte meinem Kameraden immer, wo der Schuh drückte. Ein weiterer Kamerad, der noch anwesend war, suchte sich mit der Frau auf deutsch zu verständigen, da dieselbe ihn aber nicht verstehen konnte, so behandelte er sie wie eine Schwerhörige, indem er seine Reden mehrmals, immer lauter, wiederholte; und zu uns sagte: na, endlich wird sie mich doch verstehen, auf uns machte dieser Vorgang einen belustigenden Eindruck. Nachdem nun die Stiefel gut verpaßt waren, schenkte ich der Frau noch einen Soldatenkuchen (Kommisbrot). Dieselbe konnte nun gar keine Worte des Dankes finden, gab drei mal die Hand, ihre Kinder machten einen Knicks, und alle drei verließen uns freudig bewegt; mein Kamerad aber sagte: „Die haben wir wenigstens für einlge Stunden froh gemacht.“ Ganz richtig war ja die Sache doch nicht, aber der einstmalige Besitzer der Schuhe war ja nicht anwesend, und hätten wir dieselben an dem Fundort gelassen, so wären sie doch in kurzer Zeit unter dem Einfluß der Witterung verdorben und hätten dem Besitzer doch keinen Nutzen gebracht, während wir damit einer augenblicklichen Not abgeholfen haben. Von dieser Zeit an haben wir es auch mit anderen Gegenständen, besonders Kleidungsstücken, so gemacht, die auf Höfen und Straßen oft in Massen herumliegen, wir sammelten solche und beglückten damit die armen Einwohner, die sicher an diesem blutigen Ringen keine Schuld haben. Eine französische Soldatenfrau wäscht hier für die deutschen Soldaten und erhält von diesen für das Stück: Hemden, Strümpfe oder Unterhosen usw. 2 Sous (sprich Su), meistens aber mehr bezahlt und verschafft sich damit einen ganz schönen Verdienst. Nun zurück zu unserer Behausung, für die Dauer erwies sich dieselbe doch als zu klein für 4 Personen, denn so viele sind wir. Von der Kompagnie erfuhr ich, daß wir wahrscheinlich längere Zeit hier bleiben, und so entschlossen wir uns zum Umbau. Ein solcher Umbau ist bei uns ja eine einfache Sache, denn wir haben Maurer, Zimmerleute und alle nötigen Bauhandwerker gleich im Hause, unsere Pläne hatten wir auch gleich fertig, und so haben wir dann unseren Schweinestall mit dem Hinkelhaus zu einem größeren Raum vereinigt, in die Hinkelhausstür noch ein Fenster eingemauert, damit es uns an Licht nicht gebricht. Am noch mehr Platz zu gewinnen, trieben wir noch zwei Kleider-

schränke auf, von denen wir einen flach auf den Boden legten und den anderen mit Balken ebenfalls flach über demselben anbrachten (nach Art der Soldatenbetten in den deutschen Kasernen). Die Kleiderschränke bilden so, mit Stroh ausgefüllt, ein schönes Nachtlager für uns so lange wir aus den Schützengraben abgelöst sind, nur sind aus zweifürigen Kleiderschränken zweischläfrige geworden. Auch den noch in unserem Häuschen befindlichen Kaninchenstall haben wir uns nutzbar gemacht, indem wir uns dort eine Latrine erbauten dadurch, daß wir ein Faß zur Hälfte darin eingraben und quer darüber ein Brett befestigten, denn Latrinen findet man in den französischen Dörfern überhaupt nicht. Nun, alles in allem, wir sind hier ganz gut eingerichtet und fühlen uns sehr wohl, nur wünschen wir, daß uns unsere Lieben aus der Heimat auch einmal hier besuchen könnten. Ich habe in dem Feldzug schon viel gelernt, denn man ist genötigt, überall mitanzufassen und die Not macht oft sehr erfindereich, und wenn ich mir schließlich, falls ich glücklich wieder zu Hause landen sollte, nochmals Visitenkarten drucken lasse, so könnte ich mir bald 1 Duzend weiterer Veruse darauf setzen lassen. Aus diesem allem könnt Ihr ersehen, daß es uns so weit schon gut geht, und auch unsere Stimmung vorzüglich ist, oft wird abends gesungen und musiziert oder Karten gespielt, und eine Liebesgabendzigarre dabei geraucht. Nach dem hundertjährigen Kalender sollte ja im November ein großes Wunder geschehen und im Dezember sollte wieder Frieden sein, so warten wir denn alle auf das große Wunder und den baldigen Frieden, und wollte Gott, daß wir schon das liebe Weihnachtsfest wieder in der Heimat feiern könnten.

Der Requirierungsgang. (Originalbericht.) Bei einer Kompagnie der bayerischen Infanterie waren die Lebensmittel zur Reize gegangen. Der Hauptmann bestimmte einen Unteroffizier und drei Mann, um in dem französischen Orte Fleisch und Lebensmittel zu requirieren. Der Unteroffizier begab sich nun mit seinen drei Mann in den Ort auf die Suche nach Lebensmitteln. Bei ihrem Streifzuge kamen sie auch in ein Haus, dessen Lüre offen stand und von seinem Besitzer verlassen war. Schon wollten die vier das Haus verlassen, als aus einer Stube ein verdächtiger Laut hörbar wurde, der sich anhörte, als sei ein Mensch in Not. Sie machten sich nun auf die Suche nach dem Grunde dieses Geräusches, dabei entdeckten sie in einem Himmelbett ein Schwein, das wie ein kleines Kind gewickelt war. Freudestrahlend brachten die vier das Schwein zu der Kompagnie und gaben den Fall zum besten. Viel belacht wurde der geniale Gedanke des Bauers, der sich auf diese Art und Weise sein fettes Schwein zu retten dachte vor der Hand der „Barbaren“. Nur hatte der schlaue Franzmann nicht mit dem Hilseschrei seines Lieblings gerechnet.

Seemanns Weihnacht.

Auf schäumender See, in stürmischer Nacht
Vor Anker liegen die Schiffe,
Gerüstet zum Kampf und klar zur Schlacht,
Nicht fürchtend Gefahren und Nisse,
Bereit zu fechten mit Helldemut,
Zu sterben für Vaterlands Ehre,
Ein Grab zu finden in kühl'rer Flut —
Wenn Gottes Wille es wäre.

Doch heute ist's still. Ein friedlicher Schein
Liegt auf dem Gesicht der Matrosen.
Viel kleine Lichter flimmern herein,
Dampf hört man des Meeres Tosen.
„Alle Mann achter an's! — Die Bescherung beginnt!“
So tönt der Befehl durch die Räume.
Und manche Träne herniederrinnt;
Nun lächeln holdselige Träume.

Von Eltern, Geschwistern, der harrenden Braut
Ist uns ein Geschenk geworden.
Es duftet nach Heimat so lieb und traut
Hier oben im stürmischen Norden.
Im stillen Winkel dann raunt es und singt:
„Dir Gott in der Höh' sei Ehre.“
Die Schiffsglocke heimlich dazwischen klingt:
„Weihnacht, bei uns, auf dem Meere.“

Diese schlichten Verse haben einen Oberbootsmannsmaaten der Seewehr unserer heldenhaften Marine zum Verfasser. Er sandte sie als dankbare Gegengabe für die Kriegszugblätter des Evangelischen Bundes.